



Abend:

Zeitung.

208.

Donnerstag, am 30. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hea.)

Meine Reise nach den Schätzen des Harzes*).

Ich war vordem ein junges Blut;
Da hört' ich: auf dem Harz ist's gut.
Da ist in Tiefen und auf Höhen
Manch wundervoller Schatz zu sehn.

Gleich trat ich nun die Wand'ring an
Ging striete nach dem Tibian. **)
An Sande war kein Mangel dort;
Das Gold nur, das war leider fort.

Nun sucht' ich eine Zeit hindurch
Die Blume von der Lauenburg. ***)
Bei Allen forsch' ich mit Begier:
Ja, hieß es, die ist nicht mehr hier.

*) Unter allen deutschen Gebirgen ist der Harz wohl am Meisten besungen worden. Eine starke Sammlung von frühern Gedichten auf ihn erschien 1823 unter dem Titel: „Hercynia,“ ein Erinnerungsbuch für Harzreisende. Sie enthält Gedichte von Klopstock, Goethe, Gleim, Bürger, Höltz, Göcking, beiden Grafen Stolberg, Zacharia, A. Hm. Niemeyer, Liedge, Fräulein van Hagen, Theodor Körner, Friedrich Krug von Nidda, Willibald Alexis, Baldamus, Riese, Nagel, Mürtens, von Eisenhardt, Drechsler, Oldecop, Dehne und noch andern Genannten und Ungenannten! Fast Alles ist ernst und sentimental gehalten und etwas Einförmigkeit nicht abzuläugnen. Daß aber der Gegenstand theilweise auch eine muntere und launige Behandlung zuläßt, wird hoffentlich das eben mitgetheilte Gedicht beweisen.

**) Eine jetzt unzugängliche Höhle unweit des Schlosses Falkenstein, in der man vormals Goldsand gefunden haben soll.

***) Aus einer Romanze Liedge's bekannt.

Die Stecklenburg, sagt man, ist groß
Und herrlich in der Erde Schooß.
Doch, wie ich ganz genau es sah:
Wenn man Nichts mitbringt, ist Nichts da.

Weil ich denn oben gar nichts fand,
Stieg ich herab zum Bode-Strand.
Da giebt es Steine, meiner Treu! *)
Nur edle waren nicht dabei.

Nun bog ich nach dem Rosttrapp 'rum,
Sah mich im Strom nach Kronen um. **)
Ersaufen kann man da recht schön;
Nur Kronen kriegt man nicht zu sehn.

Drauf ging ich nach dem Ilfenstein,
Schaut' in die Wunderluft hinein,
Wo Ilse sich des Goldes freut;
Die gab mir aber keinen Deut. ***)

Ich schlug's mir glücklich aus dem Sinn,
Und stieg zum Vater Brocken hin.
Der hat mich freundlich angeblickt;
Nur ist er krumm, wenn er sich bückt. †)

*) Die Ufer der Bode unterhalb des Rosttrapps sind mit zahllosen Steinen bedeckt.

**) In eine sehr tiefe Stelle der Bode, unterhalb des Rosttrapps, genannt das Crysol oder Consol (wohl von χρυσος) soll die Krone der Prinzessin gefallen seyn, deren Ross, der Sage nach, das Bodethal übersprang und seinen Huf dem Felsen eindrückte.

***) Die bezauberte Prinzessin Ilse, welche der Sage nach im Innern des Ilfensteins wohnt, soll zuweilen, aber höchst selten, einen Auserwählten beschenken.

†) Der Brocken liefert keine Art von Schätzen.

Ich stieg herab und sah mir dann
Da unten so die Dörfer an.
O liebe Zeit! welch armes Blut!
Wenn man viel brächte, wär' es gut.

Zum Rammelsberg ging drauf die Fahrt;
Da giebt's Metall von aller Art.
Man zeigt's den Leuten auch recht gern,
Doch hat schon Alles seinen Herrn.

Runmehro fehlte mir bloß noch
Daß in die Baumannshöhl' ich kroch.
Ich hutscht' herum auf allen Vier —
Allein ich sah wohl: Nichts ist hier.

Am Ende hatt' ich's denn doch satt;
Trug mich zurück nach Halberstadt.
Die Tasche war mir gar nicht schwer;
Das nimm Dir, lieber Christ, zur Lehr.

Bist Du nach großen Schätzen aus,
So bleib nur auf mein Wort zu Haus.
Jedoch, suchst Du nur großen Wind,
So geh; Du triffst ihn gar geschwind.

Anonymus Halberstadiensis.

Doña Luisa.

(Fortsetzung.)

Es trat eine Pause ein. Philipp II. Doña Luisa gegenüberstehend, schien in seine Gedanken verloren. Er sah vollkommen ruhig aus, und doch verjüngte eine geheime Freude, der Stolz seiner neuen Erfolge, seine Stirn. Er dachte an die großen Pläne die er schon ausgeführt habe und an die Zukunft, die noch unermesslich vor ihm lag. Der alte Monarch der so eben ein neues Reich erobert, und dessen wiederbelebtes Herz von Liebe schlug, war voll Willenskraft, voll unverföhnlicher Leidenschaften wie vor dreißig Jahren, als er sich voll Rüstigkeit und Stolz der Jugend anschickte, den Thron Mariens von England zu theilen, wie zu einer spätern Zeit, wo die älteste Tochter des Königs von Frankreich ihm zugeführt ward, um jene unselige Krone noch zu allen andern hinzuzufügen. Aber diese stürmischen Leidenschaften traten niemals ans Tageslicht. Sie waren wie die Flamme welche in den Vulkanen tobt, deren dumpfe Gewalt die Erde erbeben läßt und Abgründe spaltet, ohne daß ein Ausbruch ihr Daseyn enthülle. Nie hatte Philipp II. in so ganzer Fülle das stolze Glück der unumschränkten Herrschaft empfunden, sein Blick umfaßte die Welt, ohne seines Gleichen zu finden und vielleicht rief ihm der Genius Karls V. seines Vaters in diesem Augenblicke den Plan zu einer Universalmonarchie ins Gedächtniß zurück.

— Gott hat uns gesegnet, sagte er, seinen Gedanken laut beendend, er hat uns groß gemacht unter allen Königen der Erde, er hat uns die Unglücksfälle und Kümmernisse erspart, denen das menschliche Daseyn unterworfen ist, seine Huld wird uns ohne Zweifel auch noch lange genug hier unten weilen lassen, um das zu vollenden, was wir so glücklich begannen.

Doña Luisa seufzte tief. Diese Verläugnung aller dem Menschenherzen natürlichen Gefühle, der Anblick dieser einsamen Größe, setzte sie in schmerzliches Staunen. Dieser Monarch dessen stolze Erkenntlichkeit dem Himmel für so viele Glückseligkeit dankte, hatte den Tod unerbittlich in seiner Familie wüthen sehen und trug noch Trauer um seine vierte Frau.

— Doch bedrückt mich noch eine große Sorge, begann der König wieder. Die Thronfolge ist nicht hinreichend gesichert. Der Prinz von Asturien ist schwach und kränklich. Gott erhalte ihn uns! wenn wir ihn nun aber verlieren? Ich weiß daß meine älteste Tochter, die Infantin Doña Clara, des Rangs zu dem sie dann berufen seyn würde, werth ist; sie ist fromm, klug und fest in ihrem Willen, ich habe Vertrauen zu ihr, trotz ihrer Jugend, und ich glaube daß sie das Scepter unserer Ahnfrau Isabelle der Katholischen, würdig tragen würde, aber wer sollte mit ihr dann die Herrschaft über ihre weiten Staaten theilen? Wen sollte sie zum Könige von Spanien, Portugal, den Niederlanden, Neapel, Sicilien und beiden Indien erheben? Ich habe mich umgesehen in allen Herrscherhäusern der Christenheit, ohne einen Fürsten zu finden, dem ich mit der Hand der Infantin die Hoffnung auf meine Nachfolge geben könnte. Ich muß daher andre Erben haben, und die Staatsklugheit gebietet, daß ich mich wieder vermähle.

Doña Luisa antwortete auf diese unerwartete Ankündigung nur mit einer zustimmenden Bewegung.

— Die Prinzessinnen des französischen Hofes sind alle verheirathet, fing der König wieder an; auch habe ich bereits mit der Frau Königin Mutter Geschäfte genug zu verhandeln. Im Hause Lothringen giebt es eine Tochter, aber sie ist noch sehr jung und die Lothringer würden mir vielleicht Verlegenheit zuziehen. Sie besitzen einen unersättlichen Ehrgeiz und sind zu unruhig. Ich habe meine Augen auf das kaiserlich österreichische Haus geworfen, aber ohne mehr Erfolg. Die Witwe Königs Karl IX. von Frankreich ist eine große und fromme Fürstin, aber wir sind zu nahe verwandt. Keine dieser Verbindungen eignet sich für mich. So habe ich denn anderwärts gesucht, und meine Wahl ist getroffen. Sie wird allerdings die Welt in Staunen setzen. Ihr, Doña

Luisa, sollt sie erfahren, so bald die Trauer um die verstorbene Königin beendet. Unterdessen behaltet das was ich Euch jetzt gesagt habe, für Euch allein. Ich werde Euch bald wiedersehen. Gehet, und Gott sey mit Euch, gnädige Frau.

Sie verneigte sich vor der Hand die er ihr zustreckte, und welche sie, der Etikette nach, hätte küssen sollen. Aber ihre ganze Seele empörte sich gegen diese Art von Huldigung und so berührte sie denn bloß mit ihrer Stirn seine langen, blassen Finger, die als sie sich zurückzog, ihre Haare liebkoseten. Sie ging nun, den Geist voll Unruhe, in Staunen und Schrecken über das was sie gehört hatte versenkt. Der Ehrgeiz, wieder zu dem Range emporzusteigen, den sie verloren, die Hoffnung, die Thron dadurch zu erheben, beides bewegte sie nicht: sie hatte das Loos der verstorbenen Königin zu nahe kennen gelernt, um in die Erbschaft von deren trauriger Größe einzutreten. Im Augenblicke wo sie über die Schwelle ihres Gemachs schritt, hob jemand, der sie an der Thür erwartete, den seidnen Vorhang schnell in die Höhe und stürzte vor ihr nieder. Es war die junge Herzogin von Avero. Doña Luisa stieß einen Schrei aus. — Du bist! Du bist! rief sie: ich hatte Gott so sehr gebeten, uns wieder zu vereinigen! Eben bat ich auch den König darum, wagte es aber gar nicht zu hoffen. Isabelle, endlich bist Du's doch!

Sie umschlang sie innig. Dann warf sie schnell einen Blick auf den Kreis von Damen der sie umgab, und hielt diesen Erguß der Zärtlichkeit und Freude zurück.

— Wo warst Du denn? Wo kommst Du her? sing sie ruhiger wieder an.

— Ach! gnädige Frau, ich bin schon seit einem Monate hier. Seit einem Monate sehe ich täglich Eure Hoheit in der Kirche, durch das Gitter des Chors, wo ich die Messe höre mit den Nonnen.

— Und der König wußte, daß Du hier warst?

— Auf seinen Befehl hat mich der Capitain Rodriguez hergebracht: Eure Hoheit wußten also nicht was aus mir geworden? O! welches furchtbare Gefängniß! Die noch darin schmachten, sind wie arme Seelen die schon von der Welt abschieden.

Doña Luisa stützte sich auf Isabelle und trat in das Betgemach. Sie setzte sich, das junge Mädchen kniete und die Prinzessin, welche nicht Kraft zu sprechen besaß, fragte sie mit einem festen, verzweiflungsvollen Blicke. Isabelle hob die Hände zum Himmel und sagte mit dem Aufschwunge einer lebendigen Hoffnung und inniger Freude: — Don Sebastian lebt! Gott der ihn uns wiedergegeben hat, wird ihn auch von seinen Feinden retten.

Doña Luisa legte erbleichend beide Hände auf Isabellens Mund, und indem sie angstvoll auf den seidnen Vorhang blickte dessen Falten unter einer sacht vorgeschobenen Hand zu knistern schienen, sagte sie, ganz leis: — Schweige! Schweige! man behorcht uns! — Nun senkte sie ihr Haupt auf die Achsel des jungen Mädchens und weinte lang, indem sie stets in ihrem Herzen wiederholte: Er war es! er lebt! Großer Gott: Sey gesegnet auf ewig! Vor Deiner Stimme erwachen die Todten! Du thust Dich den Völkern durch ein so großes Wunder kund, um sie in ihrem Elende zu trösten, und den Stolz der Mächtigen dieser Erde zu demüthigen! Ruhm und Preis sey Dir, mein Gott! der Du dem Schwachen und Unterdrückten zu Hülfe eilst.

— Hier ist's ja wie bei den Benedictinerinnen, flüsterte Isabelle mit einem Seufzer; nie allein, als um zu beten oder zu schlafen, das ist die Regel.

— Ach ja! sagte Doña Luisa ganz leis mit glühender Ungeduld: aber heut Abend! heut Abend gehen wir hinunter in den Kloostergarten, da sind wir zwar auch noch immer unter den Augen dieser Frauen, aber sie können uns doch nicht hören.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

v. Selmnitz und die Bajonettfechtkunst. — Der am 16. Juni nach 34jähriger Dienstzeit verstorbene Königlich Sächsische Hauptmann v. Selmnitz, hatte sich in militärischer Hinsicht großes Verdienst erworben. Von ihm ging die Idee des Bajonettfechtens aus. Sein ausgearbeitetes System davon, das er in einem eigenen Werke mit vielen Abbildungen veröffentlichte, fand überall Beifall, ward angewandt, und verbreitete sich weit über die deutschen Grenzen hinaus. Indem er daher mit Recht als Schöpfer der Kunst des Bajonettfechtens anzusehen ist, wird sein Name in der Geschichte der Taktik einen ausgezeichneten Platz einnehmen.

In Paris wird eine „Deutsche Zeitung“ (für Politik, Belletristik und Wissenschaft) erscheinen, als deren Begründer man den Grafen Molé, Herrn v. Bornstedt und den jüngern Bieweg (Bruder des Braunschweiger B.) nennt.

Perminier zu Paris arbeitet in diesem Augenblicke an einem großen philosophischen Werke, Guizot vollendet eben so auf seinem Landsitze in der Normandie (Val du Richon) seine Einleitung zur Geschichte von Washington.

F. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dessau.

(Beschluß.)

Wahren Sinn zeigt ganz Dessau für Musik. Geht man Nachmittags von etwa 2 bis 3 Uhr durch die Cavalierstraße promeniren, so erheben uns Götterharmonien, die zur Rechten und Linken, vor und hinter uns schallen, quasi zu den Göttern, und da Schneider Direktor der Musik in Dessau ist, so kann dieß gar nicht befremden. Eine kurze Notiz über diesen liebenswürdigen, musikalischen Heros und über die Resultate meiner ihm abgestatteten Visite erlaube ich mir zu geben, wenn ich dem am 3. August Statt findenden Musikfeste in Wittenberg, das er dirigiren wird, beigewohnt habe. Jetzt nur so viel, daß mich die Präcision der Dessauer Kapelle, die allein über 20 Geiger enthält, zu dem Glauben gebracht hat, sie sey der Thürigen in Dresden gleichzustellen. Wie es möglich ist, daß Schneider bei seiner bekannten Privatthätigkeit, welche die musikalische Welt beständig mit neuen Tonschöpfungen beschenkt, und bei dem Eifer, mit welchem er Tag für Tag 20 Schüler aus fast aller Herren Länder (für 72 Thaler jährlichen Honorars à Mann) in musikalischer Theorie und Praxis unterrichtet, noch jeden Morgen ohne Unterschied Musikprobe mit seinen Kapellmitgliedern halten kann, ist mir bis jetzt noch ein Räthsel.

Um vorläufig Dessau's Umgebung nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen, so sey erwähnt, daß der Ausflug nach dem herzoglichen Garten, „Luisium“ genannt, zu den anziehendsten gehört, die man — Dresden ausgenommen — in irgend einer deutschen Residenz nur immer machen kann. Kaum weniger befriedigt wird man durch die Partie nach dem „Georgengarten“ vor dem Acken'schen Thore und durch die nach dem eine kleine Meile entlegenen „Siglitzer Berge,“ wohin man immer den wirklich entzückenden Fußweg dem unpöetischen Wege zu Wagen vorziehen sollte. Ueber Wörtilz und einige andere Einzelheiten, die mir bis jetzt in Dessau entgangen seyn sollten, mich in Kurzem auszusprechen, behalte ich mir für meinen nächsten Bericht vor und bin in der Hoffnung, daß auch eine kleine Skizze über das Leben in der reizenden Herrnhuter-Colonie Gnadau, vier Meilen von Dessau, zwei Meilen von Magdeburg, nicht unwillkommen seyn werde, mit besonderer Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenster

H. Paulmann.

London, im Juli 1838.

Konzerts in London.

Die Konzerts in London machen nicht wie an anderen Orten während des ganzen Jahres einen Theil der Unterhaltung aus, sie sind hier nur halbjährig und werden in Masse, wenigstens drei an einem Tage gegeben. Ist die Saison vorbei, so verschwinden die spielenden und singenden Celebritäten, welche diese Epoche regelmäßig in diese Hauptstadt der Königreiche herbeiführt, am festgesetzten Tage von der musikalischen Scene und Cuterpe's Tempel ist unwiderwillig geschlossen, bis die Aprilsonne von Neuem die Stunde bezeichnet, in welcher man dessen Thore wieder öffnet. In London ist Alles der Mode unterworfen. Es giebt kein Land in der Welt, wo diese launenhafte Göttin eine größere Macht ausübte, und während z. B. in Paris die beau monde nur ihren Befehlen insoweit gehorcht, als es ihrem Vergnügen convenirt, unterwirft sich die fashionable world in England auch ihren tyrannischsten Gesetzen mit Sklavendemuth. Wenn die Stunde zum Rückzuge geschlagen hat, das heißt, wenn der Augenblick der Abfahrt aus der Stadt auf's Land erschienen ist, so mag immerhin der Name von Grisi, Rubini, Taglioni, Thalberg u. s. w. auf einem Anschlagzettel von 10 Fuß Höhe stehen, der Saal ist leer, und kaum finden sich noch genug Liebhaber ein, welche es wagen, ihren Ruf als Fashionables zu verlieren und die Logen des ersten Ranges zu füllen.

Das erste Concert Londons, nämlich das, was die ausgezeichnetsten Talente vereinigte, die meisten Zuhörer anzog und folglich das meiste Geld einbrachte, war das des Herrn Benedict aus Stuttgart. Unter allen Künstlern, die in England Glück gemacht haben, ist Benedict unwidersprechlich derjenige, dessen glückliche Erfolge durch die Dauer derselben die außerordentlichsten gewesen sind. Vor einigen Jahren, wo er zuerst nach London kam, zeigte er sich unter den Auspizien des Herrn und Frau de Beriot (Malibran), die ihn gewissermaßen protegirten, indem sie ihn in allen hohen musikalischen Häusern als den ersten Hospianisten von Neapel einführten. Ein Duo, der Angabe nach in Italien von Benedict und Beriot auf Motive aus der Oper „Somnambula“ componirt, und von diesen beiden Künstlern mehrfach mit seltner Vollendung executirt, zeigte das treffliche Talent des Erstern als Pianofortespieler. Benedict gab nun ein erstes Concert, worin er Musikstücke von seiner Composition spielte, die von einer zahlreichen Versammlung lebhaft beklatscht wurden und das folgende Jahr noch mehr gefielen. So stieg sein Ruf von Saison zu Saison, und das große Local der italienischen Oper konnte endlich kaum mehr die Menge der Dilettanti fassen, die zu seinem letzten Concerte strömten.

Dieses Concert war in drei Theile getheilt und das Programm allerdings ein wenig anspruchsvoll abgefaßt, aber mit solchen Charlatan-Mittelchen muß man nun einmal hier die Menge anziehen, die nur von ungewöhnlichen Dingen sich angezogen fühlt. Dessen ohnerachtet aber muß man gestehen, daß auch eine Masse von Talenten dabei mitwirkte, wie sie das italienische Theater nur selten geboten hat. Signora Persiani in einer Arie Donizetti's „Quando in regio talamo,“ dieselbe in Mozarts Sull aria, die sie mit der Damoreau sang, Signora Grisi in der Arie von Marcelliani, „Stanca di più,“ haben unbeschreiblichen Enthusiasmus erregt und Alles wiederholen müssen. Die Albertazzi, Tamburini und Lablache haben ihn, wie man leicht denken kann, nicht minder gereizt. Der Letztere sang eine Arie aus der neuen Oper von Benedict, „Gipsy's Warning,“ die derselbe für das Drury-Lane-Theater componirt, und welche dort außerordentlichen Beifall gefunden hat. Ein großes Trio für drei Piano's, von Moscheles, Döhler und Benedict mit Begleitung des Orchesters ausgeführt, war die Krone des Abends, doch muß ich frei bekennen, daß es mir schien, als erzeuge dieses dreifache Concert mehr Staunen als Vergnügen, und die Bewunderer der Talente dieser drei großen Künstler hätten es vorgezogen, jeden lieber allein als alle drei sich so in einer Sündfluth Noten vermischen zu hören, wo auch das aufmerksamste Ohr kaum hie und da einen Anklang von Melodie erhaschen konnte. Ich kann mich irren, aber seit der berühmten musikalischen Reise von Bochsa mitten unter 12 Harfen und 12 Piano's ist mir der Zweifel beigegangen, ob die Combination mehrerer Instrumente, von denen jedes für sich ein harmonisches System umfaßt, der Kunst förderlich seyn könne. Ich kenne all den Reiz eines schönen Concerts auf dem Piano von einem ersten Talente vorgetragen und einem guten Orchester begleitet, mag dieß auch noch so zahlreich besetzt seyn, aber ein Concert von 3 Pianofortes erscheint mir als eine Anomalie, als eine monströse Composition, deren Beziehungen zu einander kein noch so guter Harmonometer genau abzumessen im Stande ist.

Wenn Signora Grisi de Meley in London den Thron der Opera italiana behauptet, muß man doch auch gestehen, daß Mad. Cinti Damoreau die Königin des Concerts ist. Die englischen Dilettanti hatten sie nicht vergessen, obgleich ihr letzter Besuch sich von 6 Jahren her schrieb, wo sie mit Mourrit und Levasseur im Ringstheater die damalige Tagesneuigkeit „Robert le diable“ gesungen und in London eben so viel Glück darin gemacht wie in Paris. In dem Benedict'schen Concerte sang sie auch noch eine Scene aus der „Ambassadrice“ und eine aus dem „Domino noir,“ welche unter stürmischem Beifalle ausgeführt wurden. P.